

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und an-
wärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. A. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr
am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder
deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 19. August.

Weizen 1. Qual.	24 20	Kafer	17 —
2. „	23 20	Hafer (Weel)	27 —
Landroggen 1. Qual.	21 —	Waps	28 50
2. „	20 —	Kartoffeln	5 —
Winter-Weizen	—	Sen	12 —
Buchweizen 1. Qual.	—	Weggenstroh per Schock	—
2. „	—	a 600 Kilo.	50 —
Weizen höher.	—		
Rübsöl per 100 Kilo in Partien von 100 Etr.	63 —		
Rübsöl per 100 Kilo faßweise	65 —		
Gereinigt Del per 100 Kilo 3. M. höher als Rübsöl.	—		
Br. Rüben per 1000 Kilo	145 —		
Weizen-Vorfuß 00 per 40) Kilo	34 50		
klein per 10 Kilo	5 90		
Rübsöl und Kuchen unverändert.	—		
Weizen-Vorfuß höher.	—		

Deutschland.

Berlin, 18. Aug. Ein Berichterstatter der „Kreuz-
ztg.“ schreibt: „Als es unzweifelhaft geworden war, daß
der Bischof von Trier wieder befehligt werden würde
und von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen wurde,
daß demnächst auch die Anzeige von anzustellenden
Geistlichen bei den Staatsbehörden erfolgen werde,
äußerte die „Germania“ mit großer Bestimmtheit, daß
das Verhalten des neuen Bischofs sich nach seiner Rich-
tung hin von dem übrigen Bischof und Capitulars-
Verweiser unterscheiden werde. Wie es heißt, dürfte
sich diese Behauptung der „Germania“ bestätigen, jedoch
in einem ganz anderen Sinne. Dem Vernehmen
nach wird nämlich seitens der Staatsregie-
rung nicht nur in der Diocese Trier, sondern
in allen mit regelrechter kirchlicher Verwal-
tung versehenen Bistümern die Erfüllung
jener grundlegenden Forderung der Anzei-
gepflicht für einen wirklichen Ausgleich mit der
Kurie bestimmt zu erwarten. Diese Erwartung tritt
bei den dabei beteiligten amtlichen Organen in so ent-
schiedener Weise hervor, daß sich nicht wohl daran zweifeln
läßt, die Regierung habe in den voraus-
gegangenen Verhandlungen vom Vatikan aus
eine unzweideutige Erklärung erhalten.“ — Es
ist in den katholischen Blättern hunderte Male darauf

hingewiesen worden, wie die gegnerischen Blätter bei der
Anzeigepflicht stets von der bloßen Nennung des Anzu-
stellenden sprechen; das im Gesetze vorbehaltene, sehr
weitgehende Einspruchsrecht der Regierung wird
dabei verschwiegen, um die Sache als eine sehr harmlose
darzustellen und die „Unnachgiebigkeit“ des römischen
Stuhles zu beweisen. Wir glauben hieran erinnern zu
sollen. Ob und inwieweit der Vatikan eine unzwei-
deutige Erklärung gegeben, warten wir einstweilen ruhig
ab. In demselben Blatte finden wir folgende Notiz
eines (offiziösen) Berichterstatters:

Angesichts der Thatsache, daß mit der Einsetzung geordneter kirchl.
Verwaltungen in den während der letzten Jahre verworrenen kath.
Bistümern Preußens auch die Wirklungen des sogenannten
Sperrgesetzes vom 22. April 1875 daselbst aufhören, ist es
von Interesse, zu beobachten, welche Wirkung das Gesetz finan-
ziell ausgeübt hat. Die Leistungen des Staates an die katholische
Kirche bestehen nach dem Etat aus drei verschiedenen Titeln, näm-
lich aus den Zuschüssen für die Bistümer und deren Verwal-
tung, den Beihilfen für die Geistlichen und endlich einer Summe
zur Unterstützung der Geistlichkeit. Zu dem letzteren Zwecke wur-
den im Etat 1878 noch 2 Millionen Mark ausgeworfen, um das
Gehalt der 5 Jahre im Amte befindlichen evangelischen Geistlichen
auf 2400 und das der kathol. auf 1800 Mark ergänzen zu kön-
nen. In den drei Titeln zusammen sind nun für den katholischen
Cultus vom 1. Januar 1877 bis zum Schlusse des Rechnungsjahrs
1879/80 im Ganzen 10,108,213,53 Mark ausgeworfen,
aber 8,088,522,01 Mark zurückbehalten worden, so daß nur
2,019,691,52 Mark zur Zahlung angewiesen wurden; da indes
hierzu auch 81,859,48 Mark nicht zur Erhebung kamen, so sind
tatsächlich nur 1,937,832,04 Mark zur Auszahlung gelangt. Die
Nachweisungen über diese Einsetzungen von Zahlungen erfolgen
immer ein Jahr später, so daß diejenige über das Jahr 1880/81
erst mit dem nächsten Etat erscheint. Nimmt man für diesen Zeit-
raum dasselbe Verhältnis wie für 1879/80 an, wonach von
3,270,000 Mark 2,717,000 Mark innebehalten worden sind, so
steigert sich der der katholischen Kirche Preußens in vier Jahren
entstandene materielle Verlust auf 10,800,000 Mark.

Berlin, 18. Aug. Fürst Bismarck ist diese Nacht von
Schönhausen nach Berlin zurückgekehrt und hat sich heute früh
nach Varzin begeben.

Die „Magdeb. Ztg.“ kann „aus sicherer Quelle“ mittheilen,
daß an den Kaiser gerichtete Drohbrieife seien auf einen
Tummenjungenstreich zurückzuführen. Der Urheber derselben heiße
Libke und sei der etwa achtzehnjährige Sohn eines Lehrers in
Ebing. „Er bejuchte die Realschule seiner Vaterstadt, zeigte aber

so wenig Fleiß und Anlagen, daß er aus Quarta abgehen mußte.
Unbegreiflicherweise fand der unreise und bis zur Unzurechnungs-
fähigkeit überspannte junge Mensch eine Stelle als Hauslehrer in
der Niederung, nicht weit von der Poststation Hochstetel, mit
deren Stempel die Drohbrieife versehen sind. Diebste ließ die von
ihm entworfenen Nachwerke von seinen Schülern abschreiben und
steckte sie alsdann in den Briefkasten. Zwei Brieife, die er ver-
loren hatte, führten zur Entdeckung seiner Väterthat. Bei seiner
Vernehmung gab er einen Jüngling der Ebing'schen Realschule als
Mitschuldigen an, indessen ist eine bei diesem stattgehabte polizei-
liche Nachsicherung ohne Ergebnis geblieben. Im Uebrigen hat
sich Diebste nicht auf die an den Kaiser gerichteten Drohbrieife be-
schränkt, sondern geschicklich darin, auch an solche Personen, welche
er für Gesinnungsgenossen hielt, Schriftstücke mit entleglich ver-
worrenem Inhalte zu richten. Socialdemokratische Schriften, welche
ihm in die Hände fielen, schenken ihm den unklaren Kopf noch
mehr verrückt zu haben.“

Wir haben gestern eines von der „Nordd. Allg. Ztg.“ ab-
gedruckten Artikels Erwähnung, der zweifellos officiellen Ursprungs
sei und aus dem hervorgehe, daß die Regierung noch immer an
dem Principe der discretionären Gewalt festhalte. Dasselbe geht
aus einem wahrhaftig der Quelle entstammenden Artikel
des „Schwäbischen Merkur“ hervor, den die „Norddeutsche“ in ihrer
letzten Dinstagsnummer wiedergibt. Derselbe lautet:

„Trotz seines berühmten Wortes: Nach Canossa gehen wir
nicht, trotz der zum Andenken an dieses Wort errichteten Canossa-
säule auf dem Harze ist Bismarck doch nach Canossa gegangen.
So kann man es wenigstens heute in allen liberalen Blättern
Preußens lesen. Woher der Lärm? Weil die preussische Regierung
den elstischen Exprester Dr. Korum sich als Bischof von Trier
gefallen läßt? Er scheint schon der einfache Umstand, daß Kurie
und Staat sich endlich über die Befreiung eines erledigten Bi-
schöfssitzes geeinigt haben, als eine so beunruhigende Thatsache?
Sie mag das wohl sein für jene heißblütigen Culturlämpfer, die
vielleicht eine gänzliche Vernichtung der römischen Kirche in Deutsch-
land und eine Ersetzung derselben durch eine deutsche National-
kirche erhoffen, oder für jene, denen der Kampf das eigentliche
Lebenselement war, und die die Augen verschlossen über die Ver-
heerungen, welche der Culturlampf thatsächlich in katholischen Ge-
genden angerichtet hatte. Jeder verständige Politiker und Staats-
bürger muß sich vielmehr freuen, daß sich endlich eine sichere
Aussicht auf Beilegung dieses Staat und Kirche schädigenden
Kampfes eröffnet, vorausgesetzt freilich, daß die Autorität des
Staates keinen Schaden dabei erleidet. Oder wie haben sich denn
die entragten Culturlämpfer den Ausgang des Streites zwischen
Staat und Kirche gedacht? Da nun einmal die Mehrzahl der
deutschen Katholiken nicht in die Parole: Los von Rom! einge-
stimmt haben — wir mögen dies ja für noch so bedauerlich er-
scheinen.“

Durch Nacht zum Licht*).

Original-Novelle von Wilhelm van Einn.

Mit den im letzten Feldzuge siegenden deutschen Truppen
rückten die Träger des roten Kreuzes in gleichem Schritte vor.
Solche Mütter, zarte Klosterfrauen, Welt- und Ordenspriester welt-
eiferten mit einander, die Wunden des blutigen Kampfes zu heilen
und den verwundeten und kranken Kriegern Trost und
Lobung für Seele und Leib zu spenden.

Einmal jezt aus Deutschland vertriebenen Ordensmänner war die
Seelsorge in einem Lazareth übertragen, welches in dem zu den Vätern
des Grafen Chateaulaine gehörigen Schlosse Belle-Violette in der
Champagne eingerichtet war.

Der Graf hatte nicht, wie die meisten Edelknechte, seine Besit-
zung verlassen, sondern unterstützte die Ordensschwwestern und den
Priester auf das Bereitwilligste in ihren Liebeswerken.

Der Vater gewann sich bald das Vertrauen des Edelmannes
und folgte gern der Einladung, nach vollbrachten Berufsarbeiten
bei ihm zu verweilen. Der Graf war der deutschen Sprache mächtig.
Als der Vater ihm eines Tages seine Verwunderung darüber
ausdrückte, erwiderte er:

„Meine Fertigkeit in der deutschen Sprache darf Sie nicht be-
stutzen, da mein Vater ein Deutscher war. Er machte als jun-
ger Offizier den Feldzug von 1814 unter Blücher mit.“

„Und später ist Ihre Familie nach Frankreich übergesiedelt?“
„Eine Uebersiedelung kann ich es nicht nennen. Merkwürdige
Ereignisse war die Veranlassung, wodurch meine Eltern nach Frank-
reich gekommen sind. Das Wollen der ewigen Vorlesung offen-
bart sich in den Geschichten unserer Familie in auffallender Weise.“

Wenn es für Sie von Interesse sein dürfte, so theile ich Ih-
nen gerne die Schicksale meiner Vorfahren mit.“

Die Mittheilungen, die der Graf nun dem Priester in ein-
zelnen Zügen machte, bietet der Verfasser dem freundlichen Leser
hiermit in zusammenhängender Erzählung dar.

1. Kapitel.

Nach dreitägigem blutigem Ringen war die Völkerschlacht bei
Leipzig entschieden, und die Reste der französischen Armee eilten
dem Westen zu. Der bayerische General Brede suchte mit 40000
Mann die in doppelter Stärke anrückenden Franzosen am 30. und
31. Oktober bei Hanau aufzuhalten. Die Tapferkeit der deutschen
Truppen konnte die Fehler, die der Feldherr in seinen Dispositio-

*) Diese Novelle erscheint zum ersten Male hiermit im Drucke.
Das Recht des Nachdruckes kann von der Expedition erworben werden.
Unberechtigter Nachdruck verboten.

nen gemacht hatte, nicht ausgleichen. Der Feind durchbrach den
Widerstand und setzte die Flucht nach dem Rheine fort.

An dem nördlichen Ausläufer des Lambolwaldes, in welchem
der Kampf tobte, lag ein kleines Gehöfte, welches, von Baiern
besetzt und ruhmvoll verteidigt, erst dann geräumt wurde, als es
in Flammen aufging und der rechte Flügel der Franzosen unauf-
haltsam vordrang. Von hier aus führt, Wiesen und Ackerland
durchschneidend, ein samaler Fahrweg einem bewaldeten, zuerst
sanft ansteigenden Hügel zu, bis wohin sich das Geplänkel der
äußersten Tirailleurkette hinzog. Der Weg wird bald steiler, der
Baumwuchs kräftiger, und erreicht man die Kuppe, so fällt der
Blick auf ein von hohen Tannen umgebenes einsiedliches Wohnhaus.
Die Vorderseite des freundlichen Hauses, dessen grüne Fensterläden
fest geschlossen sind, ist fast ganz von wildem Wein umwunden,
dessen schlängelnde Ranken an der Fassade hin und her ge-
schaukelt werden. Ein mächtiges Hirchgeweib schmückt den Hau-
seingang. Kleine Rosenbüsche mit blühenden Ästen zielen den
Vorplatz, dessen Wege mit feinem Kiebs bestreut sind. Hier, wie
auch auf dem ansehnlichen Hofe verdrängt sich die Anwesenheit
der Bewohner. Schuppen und Stall sind verschlossen; nur
ein Trupp Gähner belebt den Hofraum, deren Führer, ein kräftiger
Hahn, unbeflügelt um den fernem Kanonendonner, einher stolziert
und jedes Eindringen fremder Spähen auf seinem Gebiete un-
gesäumt zurückweist. Ein Gitter schließt den Garten ab, welcher
durch seine Sauberkeit zeigt, daß er trotz der späten Jahreszeit
der pflegenden Hand nicht entbehrt. An der einen Seite
mit einer Tagelöhnerin eingestrichelt, wird er von der andern von den
Trümmern einer, mit Wein und Obstspalieren besetzten, rissigen
Mauer umschlossen. Ein noch wohlbehaltener Thurm, mittelalt-
licher Bauart, schließt ihn nach Osten ab. Man befindet sich auf
dem Hofe einer jener alten, kleinen Burgen, deren so viele im
dreißigjährigen Kriege in Ruinen verandert wurden.

In dem kleinen Erdgeschosse des Thurmes, welches sonst zur
Aufbewahrung von Gartengeräthen benutzt wurde, befindet sich die
Familie des Försters Krause verammelt. Diese hatte in Furcht
vor dem nahen Kampfe hier Zuflucht gesucht. Zwischen Haden
und Spaten standen Körbe mit Lebensmitteln, ein Tisch, einige
Stühle und ein kleiner Ofen, dessen Rauchfang in eine
Schiefelröhre mündete. Drei Frauen und ein junger Bursche be-
fanden sich in dem Gemache. Auf der untersten Stufe einer Stein-
terrasse, welche zu der Plattform des Thurmes führte, stand die
Tochter. Die Mutter saß am Tische, die gefalteten Hände in
ihrem Schoße; an dem Ofen hatte die schon alternde Dienstmagd
Platz genommen und ließ die Beinen ihres Rosenkranzes in stillen
Gebete durch die Finger gleiten. Ein kräftiger Bräde lag am
Eingange, die Schnauze blickt an der Thür gedrückt, leise knurrend,
so oft der Gefährd Donner herüber dröhnte, während ein Hähner-
hund, seine klugen Augen fest auf die Hausfrau gerichtet, vertrau-

lich seine lange Schnauze auf ihr Knie gelegt hatte. Laufend
lebte der Jägerbursche, die Büchse kampfbereit im Arme, an dem
Eingange. Dumpf dröhnte der Kanonendonner an das Ohr der
angstgefüllten Frauen, sogar das Geknatter des Gewehrfeuers
drang in einzelnen Pausen durch das dicke Mauerwerk des
Thurmes. Allmählich verstummte das letztere, und nur der ferne
Kanonendonner blieb hörbar.

Tiefes Schweigen hatte lange in dem kleinen Raume geherrscht,
da erhob die Mutter ihr Haupt, ein tiefer Seufzer entrang sich
ihrer Brust, und indem sie das Auge, in welchem eine Thräne
schimmerte, zum Himmel erhob, sprach sie leise: „Gott sei Dank,
der Kampf verläßt unsere Thüren; doch welches schwere Weh läßt
er zurück. Wie viele kräftige Männer hat der grimmige Krieg schon
hinweggerafft, welches Elend über unser armes Vaterland ge-
bracht. Wie manche Gattin weint um den verlorenen Gatten, wie
manche Mutter um den lieben Sohn. Und ich, — mein Carl,
mein Einziger; muß ich auch Dich beweinen? Hat die Völkerschlacht
auch Dich hinweggerafft — oder liegt Du vielleicht verwundet,
ohne Pflege, ohne die sorgende Hand der Mutter unter fremden,
fälschlichen Menschen, das Nothwendigste entbehrend? O, Vater im
Himmel, erbarme Dich meines Kindes und führe ihn in meine
Arme zurück.“ — Schluchzend barg sie ihr Haupt in den Händen.
Besorgt trat die Tochter näher und ihren Arm um den Hals
der Mutter schlingend, hob sie das thränende Antlitz derselben
empor. „Weine nicht, liebe Mutter, mir lebt die feste Hoffnung,
daß unser Carl wohl und gesund zurückkehren wird; ich will den
Vater rufen.“ Rasch stieg sie die Stufen der Wendeltreppe
hinan. Auf der Plattform angekommen, blieb sie stehen. Der
kräftige Förster stand an der Brüstung des Thurmes, die Linde
auf ein zusammengelegtes Fernrohr stützend, die Rechte drohend
nach Westen ausgestreckt. — „Da steht ihr hin, ihr Knecht
Franzen, wenn auch heute Sieger, doch besiegte. Aufgerafft hat
sich das deutsche Volk und wißt eure blutigen Ader zu Boden,
die so oft den Siegesflug über die deutschen Gauen genommen.
Seit Jahrhunderten seid ihr die Geißel meines Vaterlandes, doch
der Tag der Vergeltung ist angebrochen. Rächen wird mein
Volk alles Elend, welches ihr über dasselbe gebracht habt. —
Fluch dem ganz — und doch“ fügte er leiser hinzu, „ruht ein
Kind meines Volkes an meinem Herzen, ich liebe es, wie mein
eigenes und soll den Fluch über seine Brüder aussprechen?“

Leise war die Tochter näher getreten, sie nahm den erhobenen
Arm des Vaters und schmiegte sich an seine Brust. Herzlich um-
schloß der Förster sein Kind. „Komme zur Mutter, lieber Vater“,
sprach sie bittend, „sie bedarf Deines Trostes.“

„Ja, laß uns gehen, gute Lina, diese Gefahr hat der Herr
gnädig von uns abgewendet; wir wollen hoffen, daß bald der
Leute unserer Feinde unsern Boden auf Nimmerwiedersehen ver-
lassen wird und wir bald unsern Carl in unsere Arme schließen.“

achten [aha] — und da eine deutsche Nationalkirche vorläufig
hoffentlich auch für die Zukunft nur ein schöner Zukunftstraum
ist — haben sie etwa gemeint, daß Papst und Centrum be- und
wehmützig — ein umgekehrtes Canossa! — ihre Schuld ein-
sehen und öffentlich den Ratgebern ein Lob singen sollten? Ge-
scheit es nicht vielmehr als die einzige naturgemäße und den
Staat vollauf befriedigende Lösung, wenn die kirchlichen Autori-
täten allmählich wieder in Funktion treten, die religiösen Bedürf-
nisse des katholischen Volkes wieder befriedigt, kurz ein normaler Zu-
stand ausgebildet wird, und dabei doch jene kirchenpolitischen Ge-
sehe, welche die Autorität des Staates wie einen rocher de
bronze stabilisieren sollten, in Kraft bleiben? Jedenfalls bezeichnet
die Anerkennung des Bischofs Rorum viel weniger einen Schritt auf
dem Wege nach Canossa, als die Vorlage des vorigen Jahres,
welche die Magesche abschwächte und umgestaltete. Ein Gang
nach Canossa, das kann doch nur bedeuten, daß der Staat be-
kennt, der Kirche Unrecht getan zu haben, und die Gesetze wie-
der beseitigt, die er unbedacht und freventlich gegeben. So
lange aber die Grundlagen der kirchlichen Gesetzgebung unange-
tastet bleiben, so kann eine Wiederherstellung der katholischen
Seelsorge in früherer Ausdehnung eher als ein Triumph des
Staates betrachtet werden, wenn überhaupt in einem solchen
Kampfe, wie ihn Staat und Kirche geführt haben, von einem
Triumphe die Rede sein darf.

Ein beleidigter Staatsanwalt kann nach einem
Urteil des Reichsgerichts, vom 16. Juni d. J., den Straf-
antrag bei sich selbst anbringen und zu diesem Zwecke den
Antrag schriftlich in seinen Akten niederlegen.

Aus Pommern. 16. Aug. Zum Verständnis der
Judenraufschall bringt die „liberale“ Berliner „Staatsbürger-
zeitung“ einen Artikel, dem wir nachstehendes entnehmen:

Respekt hat der Pommer einmal nur vor christ-
lichen Standespersonen, niemals vor einem Juden, mag
er noch so reich sein oder in Amt und Würden über ihm stehen.
Ein jüdischer Richter würde einem Pommer weiter Ver-
trauen noch Sympathie oder gar Respekt einflößen, und man sollte
es ja vermeiden, an pommerischen Gerichtshöfen jüdische Richter an-
zustellen. Edelmann, Bürger und Bauer sind in diesem Punkte
gleich starkköpfig, und kein Mensch in der Welt ist im Stande,
diesen Charakterzug zu beseitigen. Die weisen Leute meinen zwar,
daß sich jeder Staatsbürger dem Gesetz, welches die Gleichberech-
tigung aller Staatsbürger anerkennt, unterwerfen müsse, also auch
der Pommer; aber sie vergessen dabei, daß man auch die Charakter-
eigenschaft eines Volkstammes schonen muß, wenn man aus
dem Gesetz keine verhasste Zuchtrute machen will. Der Pommer,
der durch das Urteil eines jüdischen Richters seinen Prozeß ver-
loren hat, den er nach seiner Ansicht gewinnen mußte — wie
es ja die Ansicht der meisten Prozeßführenden ist — wird zu
einem erklärten Judenfeinde und läßt die ganze Nation entgelten,
was seiner Meinung nach der Eine an ihm gekündigt hat. Hierzu
kommt aber noch eine andere Ursache, die in Pommern mehr zur
 Geltung kommt, als in jeder anderen Provinz. Wie bekannt, ist
Pommern wegen seiner Lage arm an einer sich auf die Großja-
britation stützenden Industrie, und die Bewohner sind deshalb
aus weit mehr auf das Handwerk angewiesen, als die Bewohner
anderer Provinzen. Wehe darum aber Jedem, der hier hinein-
pfeift! Früher haben die Juden sich aus davon vollständig fern
gehalten, aber in der letzten Zeit ist dies anders geworden. Zwar
halten sich dieselben von der Ausübung des Handwerks noch eben
so fern wie früher, aber sie machen die Produkte desselben zum
Handelsartikel und entziehen ihm den goldenen Boden, den es in
früherer Zeit gehabt hat. Wenn man bedenkt, daß jüdische Ge-
werbetreibende als Macherlohn für einen Ueberzieher, wie es thät-
sächlich der Fall ist, 1 M. 75 Pfg., für eine Weste 25 Pfg. be-
zahlen, so wird man Mitleid haben müssen mit den Leuten, welche
auf diesen Hungerlohn angewiesen sind. Bei der Schuß- und
Stiefelfabrikation und in anderen Zweigen des erwerbsfähigen
Lebens ist es ebenso, und da wäre es denn ungleich besser, wenn
die Jettungen, welche die Pommern als eine plünderungsbe-
stimmte Bande hinstellen und sie als solche sogar dem Auslande be-
nuncieren, ihren jüdischen Mitbürgern den Rath geben möchten,
von Dingen abzulassen, die sie in den Augen ihrer christlichen
Mitbürger verhasst machen. Rechnet man hierzu noch die ver-
schäblichen, zum größten Theil von den Juden betriebenen Gäter-
schändereien, die sich in der letzten Zeit als eine wahre
Landplage in Pommern eingenistet haben, so wird man nicht viel
nach den eigentlichen Ursachen dieser verhängnisvollen Exzesse zu
suchen haben. Wo kein Händel vorbanden ist, kann auch der
Furor nicht andern.

Aus Schlesien. 17. August. Für die 7. Generalver-
sammlung der Katholiken Schlesiens wird im Hofe
des Schlosses zu Frankenstein ein Versammlungsort, welches 4000
Personen fassen, hergerichtet. Weil in der Schloßruine eine Restau-
ration nicht besteht, haben zwei Gastwirthe um die Konzeption zum
Ausgang von Bier an den zwei Verhandlungstagen bei der zu-
kunftigen Behörde sich beworben. Es ist unglücklich, daß die
Polizeibehörde der katholischen Stadt Frankenstein hat das Ge-
such mit dem Gutachten begleitet, es liege ein Bedürfnis für die-

ergänzte die Tochter. „Er steht in Gottes Schutz und kämpft
für die edelsten Güter seines Volkes“ erwiderte der Vater.
„Friede auf, Mama!“ rief der eintretende Förster. „das
Abendbrot dürfen wir wieder im traulichen Stübchen einnehmen,
und unbeforgt darfst Du diese Nacht in Deiner Kammer ruhen.“
„Glaubst Du denn, lieber Gottfried,“ entgegnete die Mutter,
„ihre umflorten Augen zum Gatten erbebend, daß das arme Mutter-
herz Ruhe finden könnte, so lange es ohne gute Nachricht von
dem Sohne ist?“

„Gabe nur Vertrauen liebe Mutter,“ fiel lebhaft die Tochter
ein, „unser Carl wird gesund zurückkehren und welche Freude,
wenn er als Oberjäger oder gar als Officier wiederkehrt. Gell,
Mutterchen, das wird ein Jubel sein.“

„Die immer frische Hoffnung der Jugend,“ erwiderte die
Mutter durch Thränen lachend; „könnte das Alter sie nur theilen.
Ihre guten Kinder kennt den Berg der Sorgen nicht, womit ein
Mutterherz belastet ist.“

„Sieh Mar, wie unser Nimrod nach frischer Luft verlangt,
sprach der Förster zum Burken gewandt: „öffne die Thüre, damit
wir unsern Umzug halten.“ — Laut bellend stürzten die Hunde
in's Freie und umkreisten die nachfolgende Familie in frohen
Sprängen.

(Fortf. folgt.)

Konzeption nicht vor und der Stellvertreter des abwesenden, Abri-
gens auch bekannten Landraths Feld, der Kreisdeputirte Justizrath
Koch, „Katholik“ und Gegenstand des Abg. Dr. Franz, hat
erklärt, der Kreisaußschuß des katholischen Kreises Frankenstein
Fig. 1 erklärt, die betr. Herren würden ihr Gesuch nicht zurückziehen,
sondern die Entscheidung der Instanzen provozieren. Wenn der
Außschuß bei Gelegenheit der Thierschau einer ganzen Anzahl von
Gastwirthen die Konzeption erteilt habe, würde er nicht umhin
können, 4000 Katholiken Schlesiens Gelegenheit zu geben, während
der Versammlung ihren Durst zu stillen. Herr Justizrath Koch ist
„liberal“, der Bürgermeister der katholischen Stadt Frankenstein
ist protestantisch.

Elbing. 17. Aug. Nach einem Referate der „Elbing. Stg.“
Nr. 190 hat der biederige Reichstagsabgeordnete für Elbing-Ma-
rienburg, Herr v. Minnigerode, in einer vertraulichen Ver-
sprechung konservativer Wahlvereine beauftragt die bevorstehenden
Reichstagswahlen am 14. d. M. in Marienburg zunächst die Be-
hauptung widerlegt, daß er den Katholiken vor der letzten Reichs-
tagswahl Versprechungen gemacht habe, die er nicht gehalten hätte.
Demgegenüber schreibt ein Correspondent der „Germ.“: „Vor
drei Jahren besuchte Herr v. Minnigerode mit einem andern Herrn
den Elbinger dieses, um ihn für seine Candidatur zum Reichs-
tage zu gewinnen. Die Unterredung dauerte lange und verschie-
dene Bedenken wurden erhoben. Nachdem Herr v. Minnigerode
manche seiner früheren Abstimmlungen motivirt und revocirt hatte,
fachte er sein Programm für die Zukunft in nachstehender Form:
„Ich bin kein Centrumsmann und kenne die Forderungen der Ka-
tholiken nicht; aber meine Position ist diese: das preussische
Ministerium muß zu einem Ausgleich mit Rom ge-
zwungen werden. Mein Einfluß ist nicht geringe,
denn ich bin Führer der Conservativen, und wenn
wir wollen, muß das Ministerium.“ Mit dieser Erklä-
rung war Nikstent zufrieden; die Katholiken stimmten für Herrn
v. Minnigerode und sein Sieg war glänzend. — Ob Herr v.
Minnigerode Schritte gethan, um das Ministerium zum Ausgleich
mit Rom zu zwingen, ist hier unbekannt geblieben, wohl aber ist
es Herrn v. Minnigerode seitens der hiesigen Katholiken sehr übel
genommen worden, daß er nicht kloß Herrn v. d. Red. sofort
corrigirte, als dieser zu Gunsten der Katholiken sprach, sondern
auch gegen den Antrag des Abg. Windthorst stimmte, wonach
das Ministerium und Spenden der b. Sakramente straflos sein
sollte. Damit hat Herr v. Minnigerode das Vertrauen der Ka-
tholiken verloren und darf nicht mehr auf deren Stimmen rechnen;
diese werden vielmehr einen besonderen Candidaten aufstellen.
Die Enttäuung der Katholiken im Wahlkreise Elbing-Marien-
burg sei auch eine Warnung für alle Katholiken im ganzen Reiche.“

Flamersheim (Rheinprovinz). 17. August. Es dürfte im
allgemeinen Interesse liegen, so schreibt man der „Germ.“, die hie-
sigen Schulverhältnisse einmal vor das Forum der Deffent-
lichkeit zu ziehen. Seit dem 1. Oct. 1880 ist der hiesige pro-
testantische Lehrer pensionirt. Derselbe führt jedoch den
Schulunterricht einwillen weiter, und zwar, wie die Protestanten
sagen, so lange, bis ein neuer Lehrer angestellt wird. Nun hat
aber der in seiner Mehrheit katholische Gemeinderath die Aufhe-
bung der einschlägigen protestantischen Schule beschlossen, mit Rück-
sicht auf die geringe Zahl der anständigen Protestanten, deren es
unter ca. 1000 Einwohnern etwa 50 gibt und welche z. B.
sechs schulpflichtige Kinder die Unterhaltung einer protestantischen
Schule aus Gemeindegeldern nicht zu rechtfertigen ist, die
Kinder vielmehr in die gut verwaltete katholische Schule zu schicken
sollten, sieht auch mancher sachlich urtheilende Protestant ein. Die
königl. Regierung zu Köln, sowie das königl. Oberpräsidium zu
Koblenz haben dem Gemeinderathsbeschlusse beigestimmt, die Aufhebung
der protestantischen Schule für notwendig erklärt und den Recurs
angehenden Protestanten wandten sich nach Berlin an den
Cultusminister, um ihre Schule zu retten und das Schreckliche
zu verhindern, ihr Kinder in die hiesige katholische Schule schicken
zu müssen. Mit welchen Gründen die Herren operirt haben, ist
noch zu wenig bekannt. Wenn sich die Gerüchte geklärt haben
werden, wollen wir auf diesen Gegenstand zurückkommen. Die
Herren können mit dem Erfolg ihrer Mission zufrieden sein. Sie
haben die Vertheilung ihrer Schule durchgesetzt. Die vacante
Lehrerstelle ist bereits zur sofortigen Besetzung ausgeschrieben wor-
den, ohne daß dem Gemeinderathe vorher officiell Mittheilung
davon gemacht worden wäre. Letzterer wird jedenfalls recurriren.
Haben die Katholiken in ähnlichen Fällen die gleiche Berücksich-
tigung gefunden? Wie sehr aber der Gemeindefürsorge durch
Fortbestand der protest. Schule in Anspruch genommen wird, er-
reicht aus folgendem: Zunächst ist der neue Lehrer mit vorläufig
1050 Mark zu honoriren. Dazu kommen die üblichen Nebencos-
ten. Ferner muß dem Lehrer eine Wohnung beschafft werden.
Und endlich ist unter Umständen ein neues Schullocal erforderlich.
Das Haus nämlich, welches der jetz. Lehrer inne hat, ist pro-
testantische Kisterwohnung. In derselben befindet sich das Schul-
zimmer. Die ganze Wohnung, einschließlich Schulzimmer, ist dem
alten Lehrer bis zu dessen Tode zur Alleinbenutzung eingeräumt
worden. Das Verbleiben der Schule in dem jetzigen Locale hängt
also lediglich von der Güte des Haushabers ab. Die Schule
beruht demnach hinsichtlich des Locals auf sehr schwacher Basis,
und es steht zu erwarten, daß die Protestanten binnen Kurzem
ein neues Schulhaus beanspruchen werden. Diesen enormen
Ausgaben gegenüber stehen sechs Kinder. Daß in Wirklichkeit z.
B. auch die meisten Juden und sogar leider einige katholische
Eltern ihre Kinder in die protestantische Schule schicken, verlagert
bei Beurtheilung unserer Frage nichts! Das würde geschehen,
wenn die Protestanten hier die Stelle der Katholiken und Letztere
diejenige der Ersteren einnehmen, die Verhältnisse also umgekehrt lägen?

Leipzig. 17. Aug. Das officielle Organ der sächsischen
Regierung, die „Leipziger Zeitung“, scheint den Socialdemokraten
Aufhebung des Socialistengesetzes für den Fall zu
versprechen, daß sie für die Projecte des Reichstagslers eintreten
wird, und in diesem Sinne wählen und stimmen wollten. Sie schreibt
nämlich: „Es mag ohne Weiteres zugegeben werden, daß das
Socialistengesetz eine bedauerliche Anomalie darstellt, daß
jeder gute Bürger schon aus Gründen der allgemeinen Rechts-
gleichheit und der Freiheit öffentlicher Meinungsäußerungen wün-
schen muß, es möge die Aufhebung des Socialistengesetzes recht
bald möglich werden. Allein die Socialisten wollen die Staats-
und Gesellschaftsordnung umstürzen. Gegenwärtig ist der Social-

demokratie nun die Möglichkeit gewährt, sich auf einen anderen,
überhaupt zulässigen Boden zu stellen. Niemand stellt ja in Ab-
rede, daß die sociale Lage unserer arbeitenden Klasse vielfach eine
unbefriedigende ist und daß der Staat, dem abzuwehren, für eine
seiner wichtigsten Aufgaben halten müßte. Die Reichsregierung
hat Maßregeln dieser Art in Aussicht genommen und es ist durch-
aus nicht gelagt, daß der Umkreis derartiger Maßregeln sich nicht
noch weiter ausdehnen ließe und daß bezügliche Vorschläge auch
aus Arbeiterkreisen wohl eine gute Stätte finden werden.“

Würzburg. 16. Aug. Man schreibt dem „Mäch. Frem-
denblatt“: „Zwei interessante gerichtliche Entscheidungen in Preß-
Proceß sind in diesen Tagen hier begw. in München gefallt.
Das „Bamberger Volksblatt“ brachte nämlich eine Notiz über die
Begnadigung des Soldatenschilders Leutenant Schenk v. Gvern.
Hieran war eine kurze Bemerkung geknüpft mit einem Vergleich
über die Behandlung von „Preßhändlern“. Das Blatt wurde
wegen dieses Wortes vom „Frankfurter Volksblatt“ in Würzburg
entnommenen Artikels confiscirt und Anklage wegen Majestäts-
beleidigung (!) erhoben. Einige Wochen darauf wurde dieselbe An-
klage auf das „Frankfurter Volksblatt“ ausgedehnt. Allein das
Würzburger Landgericht verwarf den Antrag der Staatsanwalt-
schaft auf Verweisung vor das Schwurgericht. Der Staatsan-
walt recurrierte an das Oberlandesgericht München, welches das
erste Erkenntniß bestätigte. In Bamberg wird aber bis zur Stunde
gegen den Readeute Schmitts das Verfahren fortgesetzt. In
einem zweiten Proceß wurde das „Frankfurter Volksblatt“ eben-
falls vom Landgericht außer Verfolgung gesetzt. Es handelte sich
auch hier wieder um einen Militär. Gelegentlich der feierlichen
Schluß-Prozession der Frohleichnam-Oktave marschirte eine Com-
pagnie des hier garnisonirenden 9. Infanterie-Regiments mit
Trommelschlag einher. Anstatt nun angelockt der Procession das
Trommeln einzustellen und den Zug passieren zu lassen oder wenig-
stens an dessen Seite zu marschiren, ließ der commandirende
Hauptmann seine Compagnie mitten durch die Procession mar-
schiren, wodurch dieselbe völlig gestört wurde. Das „Frankfurter
Volksblatt“ besprach nun den bei allen Theilnehmern der Pro-
cession Aergerniß erregenden Vorfall, worauf der betreffende
Hauptmann eine Klage gegen das „Frankfurter Volksblatt“ an-
stregte. Allein das Landgericht dahier wies die Klage mit der
Motivirung ab, daß das Vorgehen des Hauptmanns bei erwahn-
ter Procession nicht auf den militärischen Vorschriften beruht habe,
und daß der Artikel, dessen Wahrheit durch die vernommenen
Zeugen erwiesen sei, wohl eine scharfe Kritik, keineswegs aber
ein Vergehen der Verleumdung enthalte.

Belgien.
Brüssel, 16. Aug. Nach dem neuen in Belgien jetzt in
Kraft getretenen Naturalisationsgesetz gibt die gewöhnliche
Naturalisation dem Ausländer alle bürgerlichen und politischen
Rechte eines geborenen Belgiers, mit Ausnahme derer, für
welche die große Naturalisation erforderlich ist. Um diese er-
langen zu können, muß der Fremde das 25. Lebensjahr vollendet
haben, verheirathet sein oder eheliche Kinder haben und mindestens
zehn Jahre ansäßig gewesen sein. Fünf Jahre der Ansässigkeit
genügen, wenn er eine Belgierin zur Frau oder von einer solchen
eheliche Kinder hat. Unverheiratheten oder kinderlosen Wittvern
kann die große Naturalisation nur gewährt werden, wenn sie das
50. Lebensjahr erreicht und 15 Jahre im Lande gewohnt haben.
Ohne jede andere Beziehung wird sie verliehen für ausgezeichnete
Dienste, die dem Staate geleistet worden. Die in Belgien ge-
borenen und im Lande wohnenden Ausländer können auf ihre Be-
gehre die große Naturalisation auch ohne Erfüllung obiger Be-
dingungen erhalten. Zur gewöhnlichen Naturalisation ist ein
Lebensalter von 21 Jahren und ein fünfjähriger Aufenthalt im Lande
erforderlich. Ist der Vater bereits naturalisirt, so hat der Sohn beim
Antritt seiner Großjährigkeit nur bei der Behörde zu erklären,
daß er von dem ihm vom Vater überkommenen Rechte Gebrauch
machen wolle. Ist der Vater bereits gestorben, so sichert die Na-
turalisation der Mutter den Kindern dasselbe Recht. Die gewöhn-
liche Naturalisation kostet 250, die große 500 Fr. Einschreibungs-
gebühren; ganz kostenfrei sind sie für diejenigen, welche dem
Staate ausgezeichnete Dienste geleistet haben, die mit dem Eisernen
Kreuz decorirt und an den Revolutionskämpfen theilhaftig gewesen
sind, ferner die vor dem 4. Juni 1839 geborenen Bewohner der
abgetretenen Theile von Limburg und Luxemburg, die zur pass-
enden Zeit veräußert haben, zu erklären, daß sie Belgier bleiben
wollen.

Frankreich.
Paris, 17. Aug. Während Gambetta's letzte Programm-
rede, wie billig, von den ihm ergebenen Organen auf das Höchste
gepriesen wird, findet dieselbe bei den Conservativen, wie bei den
Radicalen nicht den geringsten Anklang. Die Conservativen be-
klagen dessen Angriffe auf die Kirche, den Senat und den Richter-
stand; die Radicalen finden, daß er in der Arbeiterfrage auf dem
Standpunkte des ordinären Bourgeoisethums stehe und ihre Lage
durch den „Dictator“ in nicht gebessert werden würde. Wäh-
rend Gambetta in Belleville sprach, haranguirte Clemenceau
im Montmartre-Viertel eine Versammlung von mehreren Tausen-
den und verarbeitete den Dictator auf das Unarmdergiste. Der
positive Theil dessen, was Clemenceau vortrug, war ebenso wenig
haltbar, als das Programm Gambetta's; der Erste will den Sen-
at ganz abschaffen, Gambetta denselben zu einem dienbaren
Werkzeug „revidiren“, was im Erfolgsfall ziemlich gleich bleiben
würde. Zwischenbeim entließ Minister Ferry ein Circular, in wel-
chem er sein Programm darlegte; es besteht dasselbe in einem
überschwenglichen Lobe seiner selbst und der Thaten der bekannten
Dreihundertereihendecussig, welche in der Deputirtenkammer die
Mehrheit bildeten.

— Zu der Belleville Rede Gambetta's bemerkt der
„Moniteur universel“ maßigste Weise:

„Es ist leichter, ganz zutreffende Maximen aufzustellen, zumal
wenn es, wie hier, nur abgedroschene Gemeinplätze sind, als sein
Verhalten ihnen auch immer unumwandelbar anzupassen; es ist
leichter, Andere zu tadeln, als selbst für keinen Tadel eine Wöthe
zu geben. So hat z. B. Herr Gambetta dem Kaiserreich vor-
geworfen, daß es seine auswärtige Politik, seine Freundschaften,
Bündnisse, Unternehmungen und Ziele jeden Tag geändert hätte.“
Wer hat aber sich mehr als Gambetta dieser Unbeständigkeit
und Flatterhaftigkeit schuldig gemacht, die er bei Anderen so
strenge rügt? Haben wir ihn nicht in Zeit von wenigen Jahren
sich nach einander für die russische und für die englische Allianz,

für St.
Zusall
litische
sich De-
geblend
deren C-
einen n-
nossern
niffen
welchen
burg, i-
bafür h-
wärtige
Lage se-
hat der
Gegenst-
zusagen
geschickt
die Pro-
und au-
mit Fre-
nicht so
schlagen
Art, wi-
finden“
volle G-
auf Gf-
Zurückg-
beinabe
läßt, ih-
betraut
mehr, d-
durch d-
gegen se-
—
eine M-
und ein-
„Unvers-
troy der
Districte
Schaar
Pa-
Zunis
einen T-
300 M-
No-
die Fort-
der Bf-
Meeting
fährt das
disciplinar-
beamteten
sindende
arbeitet
jene Ver-
handlung
mehr als
gänglich
eileich
welche si-
archivie
werden.“
je geraut
wie um
—
Weise d-
gegenüber
men und
daß es f-
gestaltet
constitut-
Romanos
das „Bo-
wirklich
drückt
getreu v-
manches
habe, we-
doch (sch-
keit!“
mano“
lythema
auf dem
gegen be-
hat der
sie die v-
der von
der Besch-
mano“
Diese Be-
Journalen
Radicalen
sind ganz
Regation
ken Conf-
der Jour-
der Belie-
richtig d-
haupt der

Bon-
Resolution
Irland si-
sprechung
dauerte d-

sch auf einen anderen, niemand stellt ja in Ab-
tenden Klasse vielfach eine
dem abjudeken, für eine
ite. Die Reichsregierung
genommen und es ist durch-
tigger Maßregeln sich nicht
zügliche Vorschläge auch
te finden werden.
reicht dem „Mäch. Frem-
ntschreibungen in Pres-
ejw. in München gefallt.
nlich eine Notiz über die
tenant Schenk v. G. vern.
pft mit einem Vergleich
“. Das Blatt wurde
Volksblatt“ in Würzburg
lage wegen Majestäts-Ver-
arauf wurde dieselbe An-
usgebeut. Allein das
trag der Staatsanwalt-
ericht. Der Staatsan-
München, welches das
wird aber bis zur Stunde
erfahren fortgesetzt. In
tliche Volksblatt“ eben-
geht. Es handelte sich
legentlich der feierlichen
ade marschierte eine Com-
infanterie-Regiments mit
sich der Procession das
ren zu lassen oder wenig-
lich der commandierende
die Procession mar-
urde. Das „Frankl.
Hellschneiders der Pro-
woran der kettsende
ntliche Volksblatt“ an-
wies die Klage mit der
auptmanns bei erwahn-
Vorchriften beruht habe,
urch die vernommenen
ritik, keineswegs abec-
lte.
en in Belgien jetzt in
ch gibt die gewöhnliche
rlichen und politischen
Ausnahme derer, für
ich ist. Um diese er-
5. Lebensjahr vollendet
r haben und mindestens
Jahre der Anfähigkeit
oder von einer solchen
r kinderlosen Wittvern
werden, wenn sie das
Wende gewohnt haben.
hen für ausgezeichnete
Die in Belgien ge-
er können auf ihr Be-
Erschaffung obiger Be-
Naturalisation ist ein
ger Aufenthalt im Lande
so hat der Sohn beim
Behörde zu erklären,
enen Rechte Gebrauch
ben, so sichert die Na-
de Recht. Die gewöhn-
00 Fr. Einschreibungs-
tejenigen, welche dem
n, die mit dem Eignen
ofen beteiligt gewesen
vorenen Bewohner der
enburg, die zur passie-
ie Belgier bleiben
s letzte Programm-
anen auf das höchste
erativen, wie bei den
Die Conseruation be-
enat und den Wälder.
Arbeiterfrage auf dem
sehe und ihre Lage
werden würde. Wäh-
rte Clemenceau
on mehreren Tausen-
ndarmverzicht. Der
ag, war ebenso wenig
er Erste will den Se-
a einem dienbaren
iemlich gleich bleiben
ein Circular, in wel-
bt dasselbe in einem
Ehaten der bekannten
eputiertenkammer die
tta's bemerkt der
aufzustellen, zumal
npläts sind, als ein
anypaffen; es ist
en Label eine Wöke
on Kaiserreich vor-
eine Freundschaften,
er geändert hätte.
er bei Anderen so
wenigen Jahren
die englische Allianz,

für Italien und für Griechenland beizutreten? So oft der
Zusatz einen Großfürsten, einen Prinzen oder auch nur eine po-
litische Notabilität der fremden Länder nach Paris führte, bildete
sich Herr Gambetta, durch die Höflichkeitsehrungen dieser Gäste
geblendet, welche sich ihm mehr aus Neugier, als aus einem an-
deren Grunde näherten, in seiner Unschuld ein, er hätte für sich
einen neuen Freund und für Frankreich einen neuen Bundesge-
nossen gewonnen. Was ist aber aus diesen schätzbaren Verhält-
nissen geworden? Möchte Herr Gambetta uns vielleicht sagen,
welchen Einfluss er in diesem Augenblick in London und St. Peters-
burg, in Rom oder auch nur in Athen genießt? Könnte er uns
dafür stehen, daß, wenn er offiziell an die Spitze unserer aus-
wärtigen Politik trat, diese erlauchten Freundschaften ihn in die
Lage setzen würden, Frankreich große Dienste zu leisten? Endlich
die Lage der Meden von Belleville auch noch einen ganz besonders heissen
Gegenstand berühren zu sollen gelaubt, und wir bedauern hin-
zufügen zu müssen, daß er ihn zwar nur gestreift, aber mit un-
geschickter Hand gestreift hat. Wir meinen seine Anspielung auf
die Provinzen, welche der Krieg von 1870 uns entziffen hat,
und auf die Hoffnungen, welche wir gegen dürften, sie einst wieder
mit Frankreich vereinigt zu sehen. Allerdings ist Herr Gambetta
nicht so unvorsichtig gewesen, einen herausfordernden Ton anzu-
schlagen und mit Anwendung von Gewalt zu drohen; aber die
Art, wie er seine Hoffnung, „die losgerissenen Brüder wiederzu-
finden“, rechtfertigte, war darum keine glücklichere. Die vertrauens-
volle Erwartung, daß Deutschland eines schönen Tages freiwillig
auf Gletsch-Vorbringen verzichten und uns diese Provinzen aus
Achtung vor der Gerechtigkeit und aus purer Liebe zur Republik
zurückgeben werde, bekundet bei ihm eine Naivität, wir könnten
beinahe sagen, eine Einfalt, die uns dringender als je wünschen
läßt, ihn niemals mit der Führung unserer auswärtigen Politik
betraut zu sehen.
— Der „National“ befürchtet, Gambetta sei der Mann nicht
mehr, der die Massen zu zügeln vermöchte. Er werde nur noch
durch die Bourgeoisie gehalten, sein Einfluß auf die Massen da-
gegen sei gebrochen.
— Der „Telegraph“ meldet, daß ursprünglich seit einigen Tagen
eine Menge reactionärer und radicaler Candidaten hervortreten
und einander unterstießen.
— Die Nachrichten aus Nordafrika lauten nach dem
„Univers“ wieder bedenklich. Der Aufstand sei im Juncumbe,
trotz der Hitze, und wurde in einem bis jetzt ruhig gebliebenen
Distrikte an der Eisenbahn von Tunis ein Offizier von einer
Schaar Infanteristen verwundet.
Paris, 18. Aug. Einer Meldung der Agence Havas' aus
Tunis zufolge wurde am 15. d. ein Malter in Sufa durch
einen Tripolitaner ermordet. Ein Engländer Panzerjäger schiffte
300 Mann zum Schutz der Europäer aus.
Italien.
Rom, 12. Aug. Die „Frankf. Ztg.“, deren Sympathie für
die Fortschrittler Italiens bekannt ist, meint, der Scandal mit
der Bibliothek Victor Emmanuel illustriert die von dem
Meeting bewirkte Occupation der apostolischen Paläste, und
fährt dann fort: „Sowohl die Staatsanwaltschaft als die Dis-
ciplinärbehörde hat beschlossen, gegen eine Anzahl von Bibliothek-
beamten die Anklage wegen Unterschleifs zu erheben; der Vor-
sitzende der Specialuntersuchungskommission, Senator Cremona,
arbeitet zur Zeit an seinem Bericht, und es wird zu einer für
jene Verwaltung wenig schmeichelhaften öffentlichen Gerichtsver-
handlung kommen. Bekanntlich ist die Nationalbibliothek seit
mehr als einem Jahre völlig unzugänglich, während die Zu-
gänglichkeit des vaticanischen Archivs wesentlich
erleichtert worden ist, so daß die gegentheiligen Vorwürfe,
welche sich übrigens bis vor Kurzem gegen die meisten Staats-
archive Europas erheben ließen, mehr und mehr gegenstandslos
werden.“ Würde der Vatican von der Verklügerungsregierung
je geraubt, dann wäre es um die Kunstschätze ebenso geschehen,
wie um die literarischen Schätze der Klosterbibliotheken.
— Das „Popolo Romano“ hatte in ziemlich ungeschickter
Weise die Vertreibung der Regierung wegen ihres Verhaltens
gegenüber dem antipapstlichen Meeting vom 7. d. M. abnom-
men und sich dabei den Widerspruch zu Schulden kommen lassen,
daß es sagte: „Welche Worte gegen den Papst waren nicht
gefallen“, während es doch sofort die Beschlagnahme der Blätter
konstatirt und rechtfertigt, welche die auf dem Meeting dem Papste
zugefügten Beleidigungen veröffentlicht hatten. Rom „Osservatore
Romano“ auf diesen Widerspruch aufmerksam gemacht, antwortet
das „Popolo Romano“: Die Beschlagnahme beweise nur, daß
wirklich Beleidigungen gegen den Papst in den Blättern ge-
druckt waren, aber es sei erst noch zu beweisen, ob die Beleidigungen
getreu waren und es sei Grund zur Annahme vorhanden, daß
manches Blatt, um den Bericht zu färben, Phrasen beigefügt
habe, welche in der That nicht gesprochen wurden. Das ist denn
doch schon der Gipfelpunkt der Lächerlichkeit und der Schamlosigkeit!
„Die Blätter haben also“, entgegnet der „Osservatore Ro-
mano“, „in ihren Berichten über die Volksversammlung im Po-
lytheam unverschämte gelogen, sie haben Phrasen erfunden, welche
auf dem Meeting nicht geprochen wurden, sie haben Beleidigungen
gegen den Papst erdichtet, welche ihm nicht zugefügt wurden. Also
hat der königliche Staatsanwalt die Blätter nicht confiscirt, weil
sie die von Anderen gesprochenen Worte brachten, sondern wegen
der von ihnen erfundenen Worte! Jetzt begreift man den Grund
der Beschlagnahme! Jetzt begreift man, wie der „Osservatore Ro-
mano“ wegen Beleidigung des Papstes confiscirt werden konnte.
Diese Beleidigungen wurden dem Papste einzig und allein von
Journalen zugefügt und sie allein sind dafür verantwortlich. Die
Radicalen des Meetings von Alberto Mario bis auf Belardi
sind ganz unschuldig daran! Das ist ein System der absoluten
Negation der Wahrheit, und wenn dieses System bis zu den äußer-
sten Konsequenzen getrieben wird, werden wir den größten Theil
der Journale Roms processirt und verurtheilt sehen als Schuldig
der Beleidigung gegen den Papst, weil sie die Beleidigungen be-
richtet haben, welche die Regierung den Radicalen gegen das Ober-
haupt der Christenheit gestattet hat.
England.
London, 17. Aug. Im Unterhause beantragte Barnell eine
Resolution, belegend, die Ausführung des Ausnahmegesetzes in
Irland sind nicht übereinstimmend mit den Erklärungen und Ver-
sprechungen der Minister bei Beratung der Bill. Die Debatte
dauerte den ganzen Nachmittag und wurde schließlich vertagt.

Russland.
Petersburg, 17. Aug. Der Regierungsbote theilt mit,
in der Nacht auf den 19. Mai seien in dem Casernenhofe zu Sa-
ratow zweier dort einquartierter Infanterie-Regiment. aufreißerische
Schriften gefunden, jedoch von den Soldaten ihren Vorgesetzten
überreicht worden.
Rheinland und Westfalen.
Neuß, 18. Aug. Für die Zeit der Herbstübungen,
während welcher die Mehrzahl der Truppen den Garnisonsort
verläßt und mehr oder weniger abwechselnde, dem einzelnen Manne
nicht immer im Voraus bekannte Standquartiere bezieht, empfiehlt
es sich, Correspondenzen z. B. an die zum Wandver ausgerüsteten
Soldaten lediglich nach ihrem alten Garnisonsorte zu adressiren,
von wo aus deren unverzügliche und kostenfreie Zustellung zu
den jeweiligen Marsch- oder Cantonnements-Quartieren sicher ge-
stellt ist.
— Die Erneuerung der Loose zur 1. Classe 165.
königl. preussischer Classen-Lotterie muß bis incl. 23. August ge-
schehen. Die Ziehung der 1. Classe findet am 5. October statt.
Aus dem Bergischen, 17. Aug. Der „Berg. Volksb.“
schreibt: In Dünwald wurde ein betrunkener Maurer auf einen
Karren geladen, um heimgeschickt zu werden. Unterwegs fiel er
herunter und seine Transporteure hoben den Bewegungselosen
wieder auf das Gefährt. Auf der Schwelle des Hauses stand
schon seine Ehegatte, um ihn mit einer Sanddecke zu empfangen,
aber der Mann auf dem Karren bewegte sich nicht. Nun trat die
Umgebung herzu, um ihn aufzurichten und in sein Heim zu schaf-
fen, aber — sie fanden eine Leiche an, denn der Trunkene hatte
bei dem Fall von dem Karren das Genick gebrochen.
Solingen, 17. Aug. Die „Sol. Ztg.“ berichtet: Am Mon-
tag Abend ist zu Hadhausen auf den dortigen Revierförster, als
er auf seinem Heimwege in der Nähe des Schlosses angekommen
war, von einem Menschen, der sich hinter Buschwerk verborgen
gehalten hatte, aus unmittelbarer Nähe ein Schuß abgefeuert
worden. Der Förster wurde in die Schulter getroffen; die Kugel
fiel im Körper den Weg abwärts genommen haben und noch
nicht aufgefunden, aberhaupt die Verletzung höchst bedenklicher Art
sein. Der Schwerverwundete war von einem Kameraden bezie-
let, und beide waren bewaffnet, doch kam der Ueberfall so plöz-
lich, daß an eine Abwehr nicht zu denken war, und der Thäter
im Schutze der Dunkelheit entweichen konnte.
Köln, 18. Aug. Ein Handelsmann von auswärts, welcher
am Montag auf dem hiesigen Viehmarkt zwei Stüd Vieh für ca.
300 Mark veräußerte, ist seit dieser Zeit verschwunden, man be-
trachtet, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei.
Siegen, 16. Aug. Im Dorfe Edmannshausen hiesigen
Kreises wurde vergangenes Sonntag ein Mann von einem 16-
jährigen Burschen auf rucklose Weise niedergestochen. Der Mör-
der war mit einem Anderen in Wortwechsel gerathen. Als der
Geblendete hinfiel, um Beide auseinander zu bringen, erhielt er
von dem Burschen den gefährlichen Stich und war nach wenigen
Minuten eine Leiche.
Hann a. d. Sieg, 17. Aug. Bei der gestern Morgen
auf der benachbarten Pulverfabrik der Rheinisch-Westfälischen
Alten-Gesellschaft erfolgten Explosion blieb ein Arbeiter sofort
toll, ein zweiter starb gleich nachher, drei weitere trugen erheb-
liche, und ein sechster unbedeutende Brandwunden davon. Vor
zwei Monaten erlitt auf derselben Fabrik ein Schreinerlehrling
ebenfalls durch eine Explosion schwere Verletzungen, in Folge deren
er schon am folgenden Tage starb. Demals trug der Leichnam
des betr. jungen Mannes die Schuld an dem Unglück, welches
außer allem Zusammenhang mit der eigentlichen Pulverfabrikation
stand. Ob in dem Falle von gestern ein Einzeler sein und einer
Mitarbeiter Unglück herbeiführte, vermochten wir nicht bestimmt
zu erfahren. Jedenfalls ist die Annahme berechtigt, daß der täg-
liche Umgang mit den gefährlichen Stoffen das Bewußtsein der
großen Gefahr und auch die notwendige Vorsicht bei der Be-
handlung zurückdrängt.
Brilon, 17. Aug. Am 14. d., Nachmittags nach 5 Uhr,
wurde der nach dem Bahnhof fahrende Postwagen, dem „Sauer-
Reizger“ zufolge, auf der Strecke hinter dem Kallofen von meh-
reren Kerls angefallen. Die Wunde hatte zwei Pferde und
Wagen und lagerte in dem Gebüsch. Der Postillon blieb mit der
Reitscheitelschädelfraktur auf los und konnte so weiter fahren. Die
vom Bahnhof kommende Post brachte die Kunde nach Brilon, wo-
auf seitens der hiesigen Polizeistation der Polizei die Anzeige ge-
macht wurde. Die ganze Wunde, aus sieben Personen bestehend,
darunter zwei Frauenzimmer, ist bereits in das hiesige städtische
Gefängnis eingekerkert.
Paderborn, 17. Aug. Fünf Pfarrstellen königlichen Patro-
nats werden dem „Vöb.-Voten“ zufolge in nächster Zeit besetzt wer-
den und findet morgen die Prioratsprüfung der Herren
Geistlichen statt, welche für diese Stellen vom Herrn Oberprä-
sidenten präsentiert sind.
Bermischtes.
— Die künstliche Seilbahn in Frankfurt a. M. erfreut sich
eines sehr lebhaften Besuches; am letzten Sonntag waren z. B.
über tausend Einlastkarten genommen worden. Noch um 10 Uhr
Abends war die Bahn von schillerschulaulenden Herren und Da-
men fast belegt. Es sind bereits Anfragen aus Hamburg,
Kopenhagen, Wien, England und Belgien eingetroffen, welche sich
auf die Herstellung einer solchen Seilbahn und auf alle damit ver-
bundenen Details beziehen.
— Der Verein gegen Hausbettelei in Göttingen bietet jedem
Durchreisenden, der eine Unterstüßung haben will, einen Schein
an, den er in einem vor dem Thore belegenen Hause vorzeigen
kann, um sich hier mit dem Klopfen von Basaltsteinen in zwei
bis drei Stunden eine Annahme im Werthe von 45 Pfg. auf
ein sehr kräftiges Mittagbrot oder auf Abendbrot, Nachtquartier
und Morgenkaffee zu verdienen. Die Steine lassen sich jeder Zeit
und überall abheben. Das in den Steinen stehende Betriebs-
material beträgt 20 Mark, Localmiete und Beaufsichtigung kosten
30 M. für das ganze Jahr. Während der Verein früher täglich
sechs bis zehn Durchreisende unterstüßte, sind es jetzt nur einer
bis drei; während er früher 80 bis 90 M. monatlich auszahlte,
kosten die Durchreisenden jetzt 18 bis 20 M. Man hat überdies
die Sicherheit, daß kein Nothleidender, welcher arbeiten will, die

Stadt verläßt, ohne für die Zeit seines Aufenthaltes ausreichend
unterstützt zu sein.
— Das Berspringen der Kirchenglocken, welches häufiger vor-
kommt, als man denken sollte, hat, wie man der „Frier. Landes-
Ztg.“ schreibt, in den allermeisten Fällen folgende Ursachen: Der
Kloppel ist in der Glockentrone mit ledernen Riemen befestigt.
Diese Riemen strecken sich im Laufe der Zeit durch die Last des
Kloppels, und dieser schlägt dann nicht mehr an den Kranz der
Glocke, wo dieselbe am dicksten und stärksten ist, an, sondern an
einer tieferen Stelle, welche nicht mehr die erforderliche Stärke hat,
um die wuchtigen Schläge des Kloppels auszuhalten, da die Glocke
vom Kranz abwärts sich immer mehr verjüngt. Die Glocke zer-
springt alsdann, und zwar wächst die Gefahr in dem Maße, als
der Anschlag tiefer erfolgt. Da der Umgang wegen Material-Ver-
lustes und sonstiger Dinge sehr bed. utende Kosten verursacht, es
auch keineswegs angenehm ist, die gewohnten lieblichen und trau-
slichen Klänge zu vermissen, so sollte man öfters probiren, ob der
Anschlag des Kloppels noch an der richtigen Stelle stattfindet.
Wenn sich auch nur ein geringes Strecken des Riemenwerks er-
geben sollte, darf man es ja nicht unterlassen, die Riemen von
kundiger Hand so anziehen zu lassen, bis der Kloppel genau den
Kranz der Glocke trifft. Auf diese Weise würden Kosten und
Störung einfach vermieden. Da der Mensch vergesslich ist, so
sollte für die gebachte Zeit ein stehender Termin eingehalten wer-
den, der täglich mit der Abnahme der Kirchen-Rechnung zu ver-
binden wäre; ja es möchte sich durchaus empfehlen, wenn die
kirchliche Aufsichtsbehörde vorstriebe, daß auf der Rechnung die
stangegebte Beschäftigung und ein ordentlicher Befund der Glocken
Seitens des Kirchen-Vorstandes zu bescheinigen sei. Bei dieser
Gelegenheit möchten wir auch noch dringend empfehlen, die Kirchen-
glocken, dieses werthvolle Object, gegen Feuergefahr zu versichern.
— (Dreizehn Personen vom Blitze getroffen.)
Ein Gewitter, welches vorgestern über Wien und die Umgegend
niederging, hat in Kornburg einige Menschenleben gefordert.
Die bei dem Baue der Infanterie-Caserne beschäftigten Arbeiter
schützten vor dem wolkenbruchartigen Regen theils in die Keller-
räume, theils unter die Gerüste. Eine Anzahl Arbeiter suchte
unter dem beinahe vollendeten Hauptportale der Caserne Schutz,
in dessen unmittelbarer Nähe zahlreiche eiserne Traversen aufge-
häuft lagen. Keinem der Arbeiter fiel es ein, daß Eisen den
Blitz in besonders hohem Grade anziehe. Gegen halb 6 Uhr
durchschlug ein greller Blitzstrahl die Wolkendecke und die in den
anderen Theilen des Gebäudes befindlichen Arbeiter hörten mitten
im Dröhnen des Donners einen hellenden Aufschrei. Sie eilten
sogleich dem Hauptportale zu, in der Ahnung, daß sich dort ein
Unglück ereignet habe. So war es auch. Ihre Kameraden so-
wie auch einige Frauen, zusammen 13 Personen, lagen regungs-
los und aneinander tod auf der Erde. Rasch wurde aus dem
nahen Krankenhause ein Arzt herbeigeholt, der den vom Blitze
Getroffenen die erste Hilfe leistete. Alle Mittel wurden ange-
wendet, um jene, bei denen der letzte Lebensfunke noch nicht er-
loschen war, zum Bewußtsein zurückzubringen. Bei elf der Ge-
troffenen waren diese Versuche von Erfolg begleitet, doch der 40-
jährige Maurergehilfe Uhlir aus Janko in Böhmern und der 14-
Jahre alte Jnnwehnersohn Leopold Strauch aus Langenensdorf
waren todt. Anfanglich hatte man an ihnen keine Spur einer
Verletzung wahrgenommen. Nach einiger Zeit überzogen sich die
Leichname mit braunen, blumenförmigen Flecken. Die elf getre-
tenen Personen, welche, als sie zur Bestimmung gebracht worden wa-
ren, wie Trunkene hin- und herkamen und sich der eben ent-
torenen Gefahr nicht bewußt schienen, wurden in das Kranken-
haus gebracht, von wo sie jedoch schon am nächsten Tage als ge-
heilt entlassen wurden. Der Blitz, welcher nicht geändert hatte,
nahm seinen Weg über eine mit Eisen beschlagene Leiter, welche
an der Mauer angelehnt war, sprang von da auf die Traversen
und pflanzte sich von dort auf die Körper der dichtgedrängt sie-
henden Leute fort, die von der Wucht des Schlags zu Boden
geschleudert wurden. An dem Gebäude selbst wurde kein Scha-
den verursacht.
— Das Unglück in Marseille war die Folge südlichen
Leichtsinnes: ein Madrider Toreador kam mit Picadores und
spanischen Sieren nach Marseille und ließ eine Bretterbude mit
acht Stühlen übereinander, die von Pfosten getragen wurden,
für 1500 Personen bauen. Am Sonntag, 3 Uhr nachmittags,
waren, nachdem die Manada unter Pauten und Trompeten durch
die Gassen gezogen, die Eingänge belagert, eine Masse von Schau-
lustigen kletterte über die Schranken und drang in's Amphitheater,
das auf den Wänden und Treppen so überfüllt war, daß ver-
Poliocommissar anfangs die Vorstellung verbieten wollte, dann
aber, als nach und nach Ruhe eintrat, der Sache ihren Lauf
ließ. Alles ging anfangs gut; aber als der dritte Stier in die
Arena trat, fing das Gerüst an zu wackeln, der Schrecken wurde
bald allgemein; allgemeiner Aufbruch, Gedränge, Getöse und
aus einer großen Staubwolke Geschrei, Geheul und Aue um
Hülfe. Die weniger verschütteten Zuschauer tauchten auf und
suchten ihre Freunde, Verwandte, die mit ihnen verschüttet wor-
den. Pompiere, Aerzte, Militärs eilten herbei. Man zog zuerst
7 Leichen hervor, die zum Theil ganz zerquetscht waren. Dann
kamen viele Verwundete zum Vorschein; um 7 1/2 Uhr war die
Arbeit zu Ende; umgekommen waren 14 Personen, verwundet
mehr oder minder 175. Die Pfosten, welche die Bretter tru-
gen, waren nicht durch Kreuze verbunden; die Wände waren durch
die Eindringlinge überlastet; ein Stadtbaumeister hatte den Bau
untersucht; die Polizei aber that ihre Schuldigkeit nicht, die Ein-
dringlinge abzuwehren. — Nach einer Privatdepesche der „France“
beträgt die Zahl der Verwundeten 230, wovon etwa fünf schwer-
lich mit dem Leben davonkommen.
London, 18. Aug. In der vergangenen Woche wurden
17 britische und ausländische Schiffbrüche angemeldet; darunter
befanden sich 12 britische (incl. 4 Dampfer). Die Gesamtan-
zahl der Schiffsunfälle für das laufende Jahr stellt sich hiernach
auf 1031, d. i. eine Zunahme von 174 im Vergleich mit dem
selben Zeitraum des vorigen Jahres. Der annähernde Werth
des verloren gegangenen Eigenthums betrug Lfr. 3 000 000,
einschließlich Lfr. 2 500 000 britisches. Drei Fahrzeuge gingen
auf der Höhe der Küsten des Ber. Königreichs zu Grunde, und
vier in Folge von Kollisionen. 36 Personen kamen bei den
obigen Schiffbrüchen um's Leben. Aus Perth wird gemeldet,
daß daldelst gestern ein kleines Fahrzeug von 15 Tonnen Trag-
kraft, welches zum Transport von Sand diente, durch Dynamit
in die Luft gesprengt worden. Die Verübung der That wird
einem neidischen Konkurrenten zugeschrieben.

